

## **Verbundkatalog Kalliope**

### **In: Badener Tagblatt**

Der erste August. Eine pathologische Geschichte.

**Mann, Monika**

**1955-07-30**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: [monacensia.literaturarchiv@muenchen.de](mailto:monacensia.literaturarchiv@muenchen.de)

#### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: [monacensia.literaturarchiv@muenchen.de](mailto:monacensia.literaturarchiv@muenchen.de)

Der erste August

Eine pathologische Geschichte  
von Monika Mann

Kunststillermeister Otto Qual und seine Frau Felina stürzten am Tage ihrer Silbernen Hochzeit bei der »Judas-Kurve« mit dem Motorrad in den Abgrund. Sie hinterließen zwei erwachsene Zwillingstöchter namens Luzie und Kunigunde. Luzie, eine unempfindliche Natur, setzte sich ohne viel Mühe über die elterliche Katastrophe hinweg; in Kunigunden dagegen erregte sie eine Störung des Geistes, welche sie in ein Sanatorium nötigte. Nach kurzer Frist wurde sie dank ihrer makellosen Führung von dort entlassen. Das Erbe, das durch das Qual'sche Ableben auf die Mädchen übergegangen war, schien Kunigunden zu gering, als daß sie dem Mißgung hätte frohen mögen; so fand sie sich bald als »Stütze« bei Witwe Libgrund installiert. Diese, äußerst betagt und allein, erkannte einen wahren Fund in Kunigunden, die sich in ihrer musterhaften Fürsorge selbst übertraf. Sie hegte die sanfte Gestein wie ein Kind, wechselte nach Licht und Laune ihre Spitzenhäubchen, führte sie behutsam, und leise singend im Stuhle spazieren und las ihr aus Andersens Märchen vor. Doch als sie von einem kleinen Urlaub zurückkehrend frohgesinnt die Pappelallee des Libgrund'schen Gartens ging, kam ihr der Koch, ein dicker Rotschopf entgegen und sagte — der winzige Blick betrubt im lustigen Morgengesicht — daß die Alte gleich nach ihrem Fortgehen gestorben sei; heute ist sie schon begraben. ... Fräulein Qual ließ die Zuhne zusammen und packte unverzüglich ihren Koffer — zu Bewunderung des Rotschopfes. Indes sie ihr Hab und Gut verstaute — Familienphotographien und ein »Buch der Kakteen« zwischen Strickwäsche und Kattunkleider bettend — reifte in ihr der Entschluß zu einem radikalen Luftwechsel: zu einer Reise in die Schweiz. Geplant, getan — nach regnerischer Fahrt im Schnellzug Wien — Paris traf Fräulein Kunigunde Qual in der Bundeshauptstadt ein.

Die Stadt hatte sie ein wenig extravagant gemacht — sie träumte von einem Modsalon in Brasilien. Um sich das erforderliche Stimmeln Bares zu verschaffen, galt es, eine gute Stelle zu finden. Kunigunde war ja die erste Beste nicht. Auf dem Stellenmarkt hob sie sich von den übrigen Kandidatinnen zum Beispiel durch ihre besondere Rede-weise ab: mit seltsamer Grazie verdrehte sie die Konsonanten und bediente sich sinnlos eleganter Phrasen — kurz: es handelte sich bei Fräulein Qual weniger um ein landläufiges Sprechen als um eine orale Hervorbringungen. Kunigunde hatte einen Schwanenhals und Krötenaugen und dünne weiße Beine mit Bubenschrammen — für den wäherlichen Blick ein reizvolles Detail. Ihre Hände waren groß und beringt; aber auf ihrem Chignon saß ein Hütdien mit weißen Federn, was ihr den Anstrich einer anteuerlichen Gans verlieh. Den engagierenden Damen gegenüber rümpfte Kunigunde ihr Näschen. Dies — trotz Puderung rötlich von Farbe — stach zur Zimmerdecke, als wolle es sagen — ich suche mir etwas Besseres! Fräulein Kunigunde zupfte den Stuart-Kragen ihres lilagewürfelten Mantelkleides zurecht, sah gespitzten Mundes über die an einer Perlenschnur hängenden Fransentasche auf ihre hellbraunen Lackpumps herab, und träumte von Brasilien. Sie fühlte den Blick eines Herrn auf sich geheftet, dem sie offenbar als eine Fee erschien. Er trat gelüfteten Hutes auf sie zu, mit den Worten — Anton Hosenruck. Da sie es für einen hochausländischen Namen hielt, verfiel sie schnell in ihre feinste Kunstsprache und hauchte Conkunkte Qual. Man sah beide auf einer Bank Platz nehmen und den Mann auf Kunigunde einreden, wobei sie lächelnden Einvernehmens mit dem Kopfe nickte.

Rentier Anton Hosenruck bewohnte ein gelbgetünchtes Häuschen der Vorstadt, von einem Zier- und Nutzgarten umgeben. Als ein »Mann ohne jegliche Mission« — er tat nichts, als seine Renten tunlich aufzuzehren — war er ein Mann unumstößlicher Gepflogenheiten. Mit oben erwähnter Rede hatte sein Mitteilungsvermögen sich bis auf weiteres erschöpft, denn seine Hauptgepflogenheit bestand darin, nur das Allernötigste zu sagen. Niemand hätte etwa Konkretes aus Hosenrucks Leben zu melden gewußt — ob er je verheiratet war; in einem Kriege gedient; durch Schuld oder Anzeichnung sich hervorgetan hatte. Bei Sonnenuntergang konnte man ihn mit verschränkten Armen und ernstem Gesicht auf der Schwelle seines Hauses stehen sehen, als stünde er so zum hunderttausendsten Mal. In dem Spezezeigeschäft sah man ihn stumm auf jene Dinge deuten, deren er habhaft zu werden gedachte, die Münzen auf den Ladentisch innerlich zählen und mit dem Erstandenen ernsten Gesichtes den Feldweg nach der kleinen Villa pilgern. Bestellte er, in einem langen grünen Schurz, auf dem Kopf einen großen Strohhut, sein Gärtchen, blieben die Kinder draußen stehen und guckten: er guckte wieder zu ihnen auf und sagte nichts, da liefen die Kinder lachend davon. An einem späten Augusttag, da die milde Luft zu herbsteln begann, verspürte Hosenruck plötzlich eine ungekannte Einsamkeit, die ihn fast physisch befiel und erschreckte. Eben da kam es ihm wie eine Offenbarung in den Sinn, sein Dasein zu ändern, und zur »allgemeinen Entlastung« ein weibliches Wesen zu engagieren.

Als Kunigunde dort ihren Einzug gehalten hatte, setzte sie alles daran, den Gepflogenheiten des Rentiers mit beflissener Anmut nachzukommen. Es war eine Freude. Für sie wie für ihn. Denn es herrschte nichts wie Schweigen, Pflichterfüllung und stumm verbende Harmonie. Das Feeli Kuni — so nannte Hosenruck sie heimlich — schwebte, die rauchenden Schüsseln bei ausgestreckten Armen auf den Handflächen balancierend, herein, und setzte

sich sodann dem Speisenden vis-à-vis. Auch sonst, nach getaner Arbeit, blieben sie zusammen — am elektrischen Kohlenfeuer wahl die Illustrierte, auch das »Buch der Kakteen« durchblättern oder schiedtühn die Lage genießend. Tag ein, Tag aus gab es keine Reibung, keinen Streit, und es war kein Wunder, daß man dabei einerseits vor Glück ins Schweben geriet und andererseits einen romantischen Plan ausheckte.

Es war fast ein Jahr, seit Kunigunde das tröstliche Amt bei Anton Hosenruck bekleidete, man näherte sich dem ersten August. Anton hob mandimal die Brauen und den Zeigefinger, als wolle er sagen — morgen, Kinder, wird's was geben! Am Vorabend des Nationalfestes vollführte er diese Geste mit dem Ausdruck solcher Verheißung, daß Kuni sich unwillkürlich in die Qual'sche Weihnachtszeit zurückversetzt fand und ihre Krötenaugen sich jäh mit Tränen füllten. Tatsächlich mochte man sich nachher von einem imposanten und besessenen Fest erzählen. — Der Tag war heiß und lang, spät verkündete sich der laue Abend; im Westen glühte es noch rot. Die blinkenden Wohnlichter um den See, sogar die Sterne, die immer höher und dichter ihre funkelnden Bilder zogen, waren nur ein Auftakt zu dem, was kommen sollte: über dem Wasser stiegen die ersten Raketen! Bunt flitzten sie empor — da, dort und dort — in der dunklen Würde des Abendhimmels wieder vergehend. Mehr und mehr wurde dieser zu einem Kindertraum, da er bald an allen Ecken seinen holden Feuerschmerz trieb. Die ansteigenden Ufer entrückte zischendes Sonnenwerk, groÙe Springstrahlen flogen auf, Stemenstrahl und blutende Kometen — blendender Schabernack stob und sprühte durch das Firmament. Jetzt entfachten sich auf den Bergrücken große Freudenfeuer, und die Luft widerhallte vom Singen und jodeln der Eidgenossen. In einem Park schwärmte und festete das Volk. Die Männer stießen mit den Krügen an, indes grüne und rote Leuchtregen niederprasselten; bei versteckten Grotten spielten Liebespaare im Silberschein und zwischen den alten Bäumen bejauchten die Kinder den bengalischen Spuk: es war ein Zauber, der selbst dem nüchternen Bürger die Seele mit Lust anfüllen mußte! Und weit über Wiesen und Tannen, wohin keine Menschen mehr drangen, vergoß das Freudenfeuer sein feierliches Licht.

Als ihre Seelen ganz mit Lust angefüllt waren, wandelten Anton und Kunigunde durch jene feierliche Stille, sich hin und wieder die Hände reichend. Plötzlich neigte der Rentier sein loderndes Antlitz

Kunigunden entgegen und sagte — Kuni, mein Feeli! Darauf sie — ja, mein einzig Toniill! und es war um alle zwei geschehen. Sie sanken auf einen Blätterhaufen nieder, und glitten so einem Hochzeitspaar auf dem Heuwagen. Toniill's Blick ruhte gerührt auf den Bubenschrammen. ... Es war spät, als Anton und Kunigunde heimkehrten. Während sie das Häuschen im milden Mondenschein liegen sahen, erklärte Anton, daß es schade sei, hineinzugehen. Hinten in der Scheune habe er ein Motorrad stehen, und jetzt sei der Augenblick, gemeinsam über Land zu fahren. Daß sein Feeli bei diesem Vorschlag versteinte, bemerkte er nicht. Schon entfernten sie sich auf dem Knatterding, Kunigunde auf dem Rücksitz, wie eine Statue mit wehendem Haar. Der Rentier pufte lustig in den fahlen Frieden hinaus und rasierte die mondillen Felder und Wälder. Es ging bergan, um schiefelige Kurven, bergab und wieder eben, an stillen Wassern und schlafenden Dörfern vorbei; von irgendwo rief eine Herde, es war, als mühte die Nacht. Jetzt schlugen sie eine sich schlingende Straße ein, die zu ihrer Linken schluchtartig abfiel: Kunigunde blickte sterbensblaß und irr. Wie ein traumbeffugelter Dämon schwang sie sich aus dem Sitz — links hinab! Hinab... Wahrlich, Hosenruck glaubte alpträumen, als er seine Kuni, den aufgelösten Chignon wie einen Feenschleier hinter sich herziehend jählings in die Schlucht entschweben sah: jammernd beschwor er die Mächte... Dann fuhr er heimwärts, wie mit Fettschindeln gehetzt.

Zuhause warf er sich aufs Bett in einem Halbtrance, der ihn hoffen ließ, daß Kunigunde ihn zärtlich anguckte. Doch seine Haut prickelte, seine Gedanken wurden klar — kein Zweifel, er war wach und der Schreckenstraum, grausamste Wirklichkeit. Anton Hosenruck wankte in Kunigundes Zimmer, wo er das Lager leer, die Schubladen voll und teils geöffnet fand. Blind wühlte er herum und stieß auf einen Brief in Kuni's großer verschnürkelter Schrift. Er tupfte sich Augen und Nase mit einem Höschen, das ihm in die Hand glitt, setzte sich auf das verdödete Lager und begann zu lesen. »Mein teurer Herr! Mich drängt es, ein kleines Dokument abzufassen, in welchem das, was meine Seele behelligt, zu festigen ich mich anschicke. Nie habe ich Euch gestanden, daß ich früher einen schweren Schock erlitten. Auskuriert, empfahl es sich, die Luft eines neuen Landes zu atmen. Unverhofft elte ich geradewegs in die Stätte meines Glücks. Dies leuchtet mir täglich heller — so hell, daß es mich ängstigt. Ich fühle am Gipfel unserer Harmonie dies Glück verlöschen und mit seinem, meinen Untergang.« Hier unterbrach sich Hosenruck und schloß die Augen. Vom neugierigen Kummer getrieben, fuhr er fort zu lesen. »Dieser schlimmen Ahnung füge ich ein Wort des Trostes bei. In meiner Heimat habe ich eine Zwillingsschwester, die ganz und gar mein Ebenbild ist. Nehmt sie Euch, wenn ich nicht mehr bin! Mit dem Wunsche, daß dieser Rat Euer trübendes Auge klärt, verbleibe ich in unsterblicher Dankbarkeit als Eure im Herzen sich preisende Dienerin Kunigunde Hosenruck, geborene Qual.«